

Freitag wurde Mainz bestimmt. Abel, Singer, Gerlich, Kretz und Pfannschilf waren in die Vertretung gewählt. Darauf schloß Singer den Parteitag.

Die Niederlegung einer deutschen Expedition in Kamerun wird jetzt auch von den „Neu-Buren“ als Tadelhaft behandelt. Dieses berichtet:

Die Eingeborenen aufßen nach der Vernichtung der hundert Köpfe letzten Expedition, die den Westküsten von Rio del Rey, (Seite 1), begleiht und aus Eingeborenen und zwei weißen Trägern, bestand, eine denachbare englische Fregate an und zündeten sie; zwei dort wohnende weiße Enkamen und trafen am 16. September in Rio del Rey ein, wohin sie die Nachricht von dem Genozid brachten, die sie von hiesigen Eingeborenen gehört hat. Sie vernahmen im Augenblicke über Mund, daß die Eingeborenen und die anderen dortigen Faktoren angriffen. Der Dampfer „Niger“ berichtet weiter, in Rio del Rey habe große Erregung geherrscht, da sich dort nur ein weißer deutscher Kommandant mit etwa sechs eingekorenen Soldaten befand. Als der „Niger“ von dort wegfuhr, traf ein deutscher Dampfer ein, auf den im Falle eines Angriffs der Eingeborenen von Rio del Rey sich die Weißen flüchten könnten, doch hielt der „Niger“ diesen Fall für unwahrscheinlich, da die geschilderten Faktoren von Rio del Rey weit ablagen.

In dieser Form lautet die Nachricht noch bestimmter. Der amtlicher deutscher Seite ist bisher noch immer nichts bekannt geworden.

Deutschland und Liberia. Der „Observator Romano“ veröffentlicht einen Brief eines alten Kenners der Republik Liberia, worin ein eventuelles Protektorat Deutschlands als ein Glück für die Entwicklung der kommerziellen und religiösen Interessen der Republik betrachtet wird.

Zur Samoafrage. Ueber die Entschädigung der durch die Verschickung von Apia und Umgebung Geschädigten sind in den letzten Tagen verschiedene Nachrichten aus Nordamerika und England verbreitet worden, die sich zum einander abwiegen und sich sehr unmittelbar widersprechen. Die darüber mehrfach ausgesprochenen Zweifel waren daher vollberechtigt. Tatsächlich sind die Vorbesprechungen der drei Vertragsmächte über diese Frage an ihrem Ende angekommen, eine abschließende Forderung steht unmittelbar bevor. Die Negierungen von Berlin, London und Washington haben sich nämlich dahin verständigt, daß die Entschädigungsfrage einem Schiedsgericht vorgelegt wird. Somit sind fastheerfänglich alle Angaben über die Art der Lösung dieser Angelegenheit.

Was die Samoafrage selbst anlangt, so scheint es, daß neben der von Deutschland vorgeschlagenen Teilung der Inselgruppe jetzt ein neuer Vorschlag zur Beratung gelangt ist. Daß England nur wenig Neigung zeigt, auf eine Teilung der Inseln einzugehen, ist bekannt. Deutschland hat berechtigte und unbestreitbare Ansprüche auf die Hauptinsel Upolu und macht sie kräftig geltend; England möchte aber auch in den Besitz dieser Insel gelangen. Dem Antrabe nach hat nun England den Antrag gestellt, daß es Deutschland für seine dortigen Interessen und Ansprüche entschädigen möchte. Nicht unmöglich wäre es, daß an leitender Stelle in Berlin dieser Vorschlag angenommen würde, jedoch unter der Bedingung einer sehr hohen Entschädigung. Manche Gründe von Belang sprechen dafür, wenn anders ein Vergleich nicht möglich wäre. Daraus ist zu ersehen, daß in jedem Falle eine Verständigung über Samoa in Aussicht steht, die spätestens fünf Streiktagen ausbleibt. — Die Nord. Allg. Ztg. meldet inbezug auf dieses: Da einseitig eine Verständigung zwischen Deutschland und England in der Samoafrage auf der Basis in sichere Aussicht gestellt, daß England die Hauptinsel Upolu erhalten und Deutschland anderweitig entschädigt werden soll. Hier halten die Behauptung für irreführend, weil es nicht mit einem Grund übereinstimmt, daß die maßgebenden deutschen Stellen ihren Standpunkt in der Samoafrage nicht geändert haben.

Parlamentarisches.

Vom Reichstagsbureau hat der historische Reichstagsabgeordnete des badischen Wahlkreises Forchheim, der Sozialdemokrat Neger, nimmend die Zustimmung erhalten, daß sein Mandat erlöschen ist. Die Neuwahl wird wahrscheinlich noch in diesem Jahre stattfinden. Neger ist im vorigen Jahre mit 1074 gegen 1067 Stimmen gewählt worden, die früheren national-liberalen Ag. Kronk feind. Der Sieg der Sozialdemokratie ist das mal mit teilweise direkter Unterstützung durch das Zentrum erfolgt. Dem Zentrum ist als neue Gegenüber gestellt, sich als Stütze der bestehenden Ordnung zu erweisen.

Als Kandidat am 26. d. M. ist vorgeschlagen worden ein Landtagsabgeordneter im Wallreiter St. Gallen-Goldbach, der sich an Stelle des verstorbenen Herrn von Weidner stellen ist von der konservativen Partei Oberbürger und Kreisverwalter St. Gallen in Zugunsten ausgesprochen. Kanoniker v. Hülshoff hat bekanntlich sein Mandat nicht für den Wahlkreis Neuboldenleben nicht regiert. Von den Konservativen ist nun Mittelbürger Homburg als Wahlkandidat aufgestellt worden.

Der Krieg in Südafrika.

Der Krieg hat nunmehr ernstlich begonnen, sowohl in Natal wie an der westlichen Grenze. Die Meldungen über die Ereignisse laufen sehr häufig ein und sind sehr verworren; meist sind die englischen Ursprünge und schließlich gefährt. Was Natal betrifft, so meldet der Kriegsberichterflatter des „Daily Telegraph“ in Ladysmith, daß Freitag vor Tagesanbruch eine starke mobile Kolonne, zusammengesetzt aus Truppen aller Waffengattungen, unter dem Befehl des Generals Buller ausging, um zu rekonstruieren. Dabei ist die Kolonne auf den Berg gefahren. Das Kriegsinstrument erhielt bereits die Befehle zum Vorstoß von Ladysmith. — Eine Drahtmeldung der „Daily News“ aus Ladysmith besagt, die Buren hätten die Natalgrenze an mehreren Punkten überschritten; ihr augenfälliger Zweck sei die Zahl der in Natal eingedrungenen Drangeburen auf 12000 Mann. Sie rücken rasch in der Richtung auf Ladysmith vor. Die Vorposten stehen einander gegenüber; ein großes Treffen steht bevor. Die Bewegung scheint eine Umgehung der kritischen Stellung zu bezwecken. Aus Durban wird vom Sonnabend bekannt gemeldet: Seit heute früh wurden der Kampf am Sandflusse zwischen der Garnison Ladysmith mit 12 Kanonen unter General Buller und 7000 Drangeburen, dem Tintopps und dem Weidenhüttenposten genommen waren und Ladysmith bedrohten. Gleichzeitig marschiert Jouberts Hauptkorps langsam gegen Glencoe vor, nachdem 3000 Drangeburen, welche durch den Vorposten und den Hüllersposten vorrückten, sich bei Ingongam mit der 3000 Mann starken Avantgarde Jouberts am

Donnerstag vereinigt hatten und gleichfalls gegen Glencoe marschirt waren. 2000 Buren bedrohende Dundee via Landmannebrift, 1000 Buren versuchten bei Wafsdoban die englischen Verbindungen zwischen Ladysmith und Glencoe abzuschneiden.

Anderen, sichtlich sorgfährlichen Berichten englischer Blätter zufolge hätte ein Zusammenstoß in Natal bisher nicht stattgefunden, da der Gegner ein von den Briten angebotenes Geschäft abgelehnt hätte nicht angenommen. Der britische General Buller ist daher von seinem Vortritt gegen die Drangeburen-Truppen nach Ladysmith zurückgekehrt. Man sei jedoch, so wird vorzüglich hinzugefügt, dem Ausgange der Dinge um Ladysmith mit Besorgnis entgegen, da die Buren sehr stark seien und auch viel Artillerie mit sich führen. Auch New-Castle, das mit Ladysmith telegraphisch verbunden ist, sei in Gefahr. Nach den neuesten Meldungen ist diese Stadt von den Buren bereits besetzt worden, ebenso der Berg Spidop nördlich von New-Castle.

Die Operationen an der Westgrenze brechen sich zum Teil in die Stadt Mafeking. Freitag Nacht wurden von den neuesten Drahtberichten aus Kimberley die Eisenbahn- und Telegraphenlinien nach Mafeking zerstört und sofort durch eine sichtlich der Stadt heranrückende starke Burentruppe unter Cronje die Stadt Mafeking angegriffen. Sonnabend Morgen nahm das Geschick seinen Fortgang, dessen Ausgang mit Ungewißheit erwartet wird. Auch Kapstadt der Drahtungen vom Sonnabend bestätigten den Kampf vor Mafeking. Die Hauptmacht der Buren unter Cronje greift die Stadt an, unmittelbar nachdem das Bahngeschäft zerstört worden war. Eberhart Roden Kommandierte den Angriff in besonders günstigen Stellungen außerhalb der Stadt. Die Beobachter glauben, er werde sich bis zur Ankunft von Verstärkungen halten können. — Ueber den von den Buren gegen den britischen gepanzerten Zug zwischen Vryburg und Mafeking gerichteten Angriff wird dem „Nur-Neuer“ aus Vryburg, 12. Oktober nach Folgendes gemeldet:

Der gepanzerte Zug, der von hier mit 15 Mann, 2 Nordenfeldt-Geschützen und 10 Infanterie in Richtung aufwärts, ist seit heute Morgen 11 Uhr mit dem Züge in dem Kampf. Bis 3 Uhr war es der britischen Abtheilung noch nicht gelungen, die früher aufgestellten Schienen wieder auszuheben und die Verbindung mit Mafeking herzustellen. Der britische Feind war auf beiden Seiten sehr heftig. Ein größerer Zug, der in Vryburg mit dem Kanonier-Regiment angekommen war, wurde unbeschädigt nach Kimberley zurück.

Ein weiterer Bericht aus Kimberley über den Kampf mit den gepanzerten Zug meldet, daß der Befehlshaber des Zuges, Hauptmann Nesbitt, seine 15 Köpfe starke Mannschafft, sowie ein Telegraphist getödtet wurden. Der Verlust der Buren soll erheblich gewesen sein. 2500 Mann mit Kanonen und Mitrailleusen unter Major Albrecht, einem österreichischen Offizier, bedrohen Kimberley.

Inzwischen scheint ein neuer Panzerzug ein Opfer der Buren geworden zu sein. Die Sonndner Sonnabend-Abendblätter veröffentlichten eine Depesche, datirt Kapstadt, 14. Oktober: Die Buren haben einen von Mafeking kommenden gepanzerten Eisenbahnzug in den Besitz gelangt, in dem sich Telegraphisten befanden. Die Blätter bemerken, es handle sich aufeinander einen neuen Zug.

Von den heute früh vorliegenden Telegramme verzeichnen sich folgende:

London, 15. Okt. Aus Adersfort wird gemeldet, daß alle Telegrafisten am 17. Okt. bereit sein werden. Am 20. werden die Telegrafisten mittels Eisenbahnen nach dem Hafen von Southampton zur Einsichtnahme geschickt.

London, 15. Okt. Aus Vorkauf wird bestätigt, daß die Buren unter General Jan Koop gegen Newcastle besetzt haben.

Pretoria, 15. Okt. Der Burenkommandant telegraphisch, sein Kommando habe das Defizit des Vorposten besetzt, während die vorderen Abtheilungen eingekesselt habe und den Vormarsch in Natal fortsetze.

Kapstadt, 15. Oktober. (Meldung des „Neuerlichen Bureau“.) Was jetzt geschieht, ist die Angriffe auf den Eisenbahnzug bei Anson. Die Buren haben die Stationen zwischen Anson und Mafeking besetzt und sind in die Richtung auf Mafeking vorgerückt. Die Station Maribong, südlich von Anson, ist von den Buren besetzt und Telegraphenposten verlassen. Kapstadt, 15. Oktober. Die Buren haben die Buren angedeutet gegen die aus ihrem Lande fliehenden englischen Frauen und Kinder besorgen haben sollen und die englischen Presse ist viel Gelegenheit zu entwirren. Die Buren haben, erweisen sich als eckfand. Die Kapregierung selbst hat eine eingehende amtliche Untersuchung der angeblichen Thaten vornehmen lassen und in keinem einzigen Falle die Angaben bestätigt gefunden. Die Zeitung der Kapereibenbanten meldet, daß die betreffenden Eisenbahnen führenden Beamten, alle Engländer, von Abhören gelöst werden und, mit etwas Geld und auch eine kleine Menge an Geld, welches zu einem Anlauf auf die Bäre diente, das Millionen verdient wurden.

Kapstadt, 15. Okt. (Meldung des „Neuerlichen Bureau“.) Nach einem hier unlauteeren Bericht hätte eine englische Truppe ein Korps der Buren aus Transval, welches verlorde, sich mit den Buren am Wobderter zu vereinigen, aufgehalten, und es hätte ein ernstes Gefecht bei Entfontein, im Süden von Kimberley, stattgefunden. Eine Befehligung dieser Gefechte lag jedoch bis 7 Uhr Abends nicht vor.

Es verlautet ferner, die Buren hätten die zwischen Vryburg und Kimberley verkehrende Eisenbahnlinie zerstört. Die Buren hätten auch Artillerie mitgeführt.

Wie man in englischen Kreisen für die Unsicherheit über die militärische Lage unanständig flüchtig, zeigt das nachfolgende Telegramm:

London, 15. Oktober. Die Abendblätter brachten die Meldung von einem großen Sieg bei Ladysmith, wo 2000 Buren gefangen, aber fast alle getödtet worden seien. Diese Nachricht war ein Witz. Es ist unklar, welches zu einem Anlauf auf die Bäre diente, das Millionen verdient wurden.

Die „Dresd. Neuest. Nachr.“ veröffentlicht einen Brief des Obersten Schiel, der bekanntlich der Kommandeur eines deutschen Frei Korps in Transval ist. Beflager Herr versichert, in Pretoria sei nun gerade im Begriff gewesen, Deutschland das Protektorat über die Buren-Republik anzutragen, als England sofort alle Befehle zur Bewegung gegen sich habe, um dies zu verhindern. Hierdurch sei der Krieg zwischen England und Transval unvermeidlich geworden. — Die „Post“ meint hierzu:

Allen Anschein vor Herrn Oberst Schiel, aber seine obige Nachricht klingt doch nicht wenig als glaublich. Dieser hat wenigstens die Südafrikanische Republik nie das Bedenken geäußert, sich unter das Protektorat irgend einer Macht zu begeben; im Gegenteil, sie

war stets eifriglich darauf bedacht, ihre volle Unabhängigkeit zu wahren, und gerade dieses Verbleiben ist es, das in erster Linie den Zusammenstoß zwischen Großbritannien und Transval herbeiführt hat.

Der deutsche Konsul in Pretoria hat, einem Tages-Telegramm von dort zufolge, den deutschen Reichsausschreibern die freigelegte Burenrepublik als ein gefährlich, bei deren Verlegung, ist seines Schutzes verlustig gehen würden. Diefelbe Note übermittle eine amtliche Befehligung der Meldung von der Einnahme von Laings Nek durch die Truppen des Generals Joubert, so daß also jetzt an der Ost- wie an der Westgrenze der Republik die kriegerische Aktion in vollem Gange ist.

Nach einer Meldung des „Standard“ aus Liffabon verlautet dort, daß das Bangeriffisch „Bassos de Matos“ und das Kanonenboot „Jaite“ nach Luena von Matuzes gefandt werden sollen und daß eine militärische Expedition mit der gleichen Bestimmung in Vorbereitung sei.

Telegramme.

Bretzen, 16. Oktober. (Neuermeldung.) Infolge der strengen Zensur kommen die Nachrichten zusammenhanglos und verpätet hier an. Gestern ist eine Abtheilung, bestehend aus Kanoniere, Artillerie und Infanterie, von Ladysmith nach Vryburg, wo die Buren lagern, aufgezogen. Die Dublin-Fregate, die von Glencoe die Ladysmith abmarschirt, jagt gegenwärtig deren Richtung wieder ab. In seinem Zusammenstoß mit den Buren sich zurückgezogen hatten. Das Militär nahm Aufstellung 10 Meilen von Ladysmith mit Ausnahme der Dublin-Fregate, welche nach Glencoe zurückkehrte. General Cronje telegraphisch, daß Sonnabend früh ein Zusammenstoß erwartet wird.

16. Okt. Die Vergleute in Caromay haben beschloffen, in den Aufstand zu treten. Der Präsekt sandte Denkmäner ab; es herrscht große Erregung.

Der „Klub der Hamtosen“ vor Gericht.

XVIII. Dieser Tag. Nach Gründung der Sitzung durch Landgerichts-direktor Denis steht Rechtsanwalt Dr. Schachtel mit, daß Justizrat St. Anholin ein Schreiben des Herrn Maximilian v. Redlich aus Paris erhalten habe. v. Redlich ist bereit, auf eigene Kosten nach Berlin zu kommen und sich vor Gericht zu stellen. Er ist bereit, auf seine Kosten ein Gutachten zu lassen, das die Buren sich unfairstig verhalten haben. — Oberstaatsanwalt Dr. Stenbichl hält eine Vernehmung des Herrn v. Redlich nicht für notwendig, da in London verschiedene Zeugen befragt worden, daß v. Redlich nicht unfairstig verhalten hat. Interessant ist in dem Briefe nur, daß schon im Jahre 1894 geipelt wurde, während bisher immer erst das Jahr 1895 als Anfangstermin galt.

Einem breiten Klau in der Beweisaufnahme nimmt die Vernehmung des Herrn v. Redlich in Anspruch, der vor zwei Jahren einmal mit v. Redlich eine Nacht hindurch im Albrecht geipelt hat. Als die beiden Seiten endlich am besten Vorgehen das Albrechtische Lokal verlassen mußten, war v. Redlich der „Angehörige“. Beide Herren gingen dann in die Wohnung des Zeugen im Hofe Schulhof, das der Zeuge dort fortgesetzt mit dem Schachfeld, daß v. Redlich 1200 Mk. verloren hatte. Mit der Quantität dieser Summe hat es dann abgemacht. Von der Schuld sind erst 2400 Mk. regulirt, der Rest von 10000 Mk. steht noch offen. v. Redlich erklärt dies damit, daß in Folge der Artikel im „Tagbl.“ damals auch seine Spielgeldwider nicht in Anspruch genommen und er deshalb nicht zahlen konnte, warum er zahlen sollte. v. Redlich hat seinerseits erklärt, er hätte nicht zahlen wollen, da er nicht auf ein Spiel nicht eingelassen haben würde, bei dem die Chancen für ihn von vornherein sehr ungünstig wären. Der Zeuge erwidert, daß er von hiesiger Trennung des Schachfeldes nichts gemerkt habe, andersfalls wäre er mit dem Angeklagten selbständig zusammengekommen. — Justizrat Dr. St. Anholin stellt fest, daß v. Redlich vor der Zeit, als er dem Zeugen das Geld schuldig wurde, von anderen Herren über 150000 Mk. zu fordern hatte. — Eine große Diskussion veranlaßt der von Rechtsanwalt Dr. Schachtel geführte Antrag, das Schachfeld des St. Anholin. Die Zeugen erwidern, daß die Zeugen sich äußern sollen, dann die Angelegenheit gegenüber geben werde, sich zu äußern und hierauf ist dem Staatsanwalt zu gestatten, Fragen zu stellen, damit nicht durch das letzte System der vorliegenden Befragung durch den Oberstaatsanwalt der Zeuge einseitig beeinflusst werde. Oberstaatsanwalt Dr. Stenbichl legt aus, daß er nicht die Befragung gegen den Verurtheilten, sondern die Befragung von. Eine solche habe ihm in seinem ganzen amtlichen Leben selten vorgekommen und er müsse die Protokollierung der Aussagen des Verurtheilten beantragen.

Dr. Schachtel: Ich habe natürlich nur eine sachliche Vernehmung der Zeuge begehrt, die der Geschworenen vorliegen sollte. Die Befragung des Zeugen sollte nicht die Befragung des Verurtheilten sein. Auf Antrag des Oberstaatsanwalts wird das Protokoll über die Vernehmung des Zeugen von dem Untersuchungsrichter verlesen. Die bemängelten Aussagen des Zeugen stangen recht ungünstig für die Angeklagten. Danach soll v. Redlich, als ein Angeklagter der Zeit, während der die Angelegenheit vorlag, nicht die Befragung von einem Offizier und ein Civilist. Sie bekommen überhaupt nichts von mir, ich würde mich eventuell an Ihren Negationskommandeur wenden.“ v. Redlich bezieht, eine Drohung in dieser Form auszusprechen zu haben. Er habe nur gesagt, daß wenn ihm der Zeuge unerschuldigt werden werden würde, er dieselbe ihm gegenüber thun würde. Der Zeuge erklärt auf dringendes Befragen des Justizrats Dr. St. Anholin, daß er nicht sagen könne, daß der Angekl. v. Redlich mit dem Negationskommandeur droht habe und nur eine ärmliche Heuchlung, wie sie jetzt von Kapfer gemacht habe, in Erinnerung habe. Der Zeuge bezeugt auch dem Angeklagten, daß dieser ihn wegen seiner Heuchlung um Entschädigung gebeten und gefandt habe, dieselbe sei nur in der Bescheid erfolgt. — Justizrat Dr. St. Anholin: Da hier nun wieder ein Protokoll verlesen worden ist, mit der Motivierung, daß freigeipelt werden soll, was der Zeuge früher ausgelegt hat, so muß ich mich bei der Verhandlung sich auf ein Verdict ausdehnen sollte. — Die Verhandlung beantragen, so am 11. d. d. Protokolle über die Vernehmungen aller Zeugen in Gegenwart der wieder herbei zu zitierten Zeugen zu verlesen, gleichfalls am festzustellen, was die angelegte haben und unter welchen Umständen dies gescheh. Oberstaatsanwalt Dr. Stenbichl: Ich habe gar nicht begehrt, daß die Zeugen genaue Formulierung des Protokolls geben. Ich habe schon vorher wieder betont, daß für den Gerichtslof nichts Anderes maßgebend sein kann, als was hier gesagt wird. Der Verlesende fragt den Ankl. v. Redlich, ob er selbst dem Antrage des Verlesenden beizutritt und die Befragung der sämtlichen Protokolle wünscht. Der Angekl. antwortet, daß er zu diesem Zweck sich zunächst eingehend mit seinen Verteidigern beraten müßte. Dazu will die am Montag stattfindende Unterredung der Verhandlung benutzt werden.

Siebzant wird Rechtsanwalt Kroner als Zeuge aufgerufen, der die Verhandlung des Briefs in dieser Hinsicht übernahm habe. Die Verhandlung des Briefs auf jeden Unbefangenen einen vorläufigen Einbruch, den Einbruch eines vollkommenen Gentlemen machen müßte. Er habe ihn für einen wohlhabenden Mann gehalten. Nach dem Briefe glaubwürdig erschienenen Angaben sei er nur 6-8000 Mk. im Besitze gewesen und mit dem Angeklagten nicht in intimen Verkehr gewesen. Briefe müßte auch der Zeuge wenig oder garnicht etwas haben. Er hatte, wie sich aus seinen Angaben ersehen ließ, nur zu seinem Vergnügen geipelt, denn er hatte mit seiner Vergnügen vollständig getrieben und nun wohl den Ehrgeiz, in bessere Kreise zu kommen. Aus einem an seine Oberstaatsanwaltlichen Briefe ist zu ersehen, daß Briefe gefandt ist, weil er die Befragung



[Nachdruck verboten.]

Des Schlossherrn Vermächtniß.

Roman von Mary Cecil Hay (Markham Howard).

13) Autorisierte Uebersetzung von Eduard von Loenen.
„Ja es ist eine böse Geschichte,“ murmelte Herr Bradford, nachdem ihn sein Besuch verlassen, „obwohl er ja am Leben zu sein scheint, wenigstens nach des verstorbenen Barons Aussagen zu schließen. Nun, ich werde gleich morgen nach Kingswood fahren und den jungen Monkton beruhigen. Offenlich wird er Vernunft annehmen und einsehen, daß weiter nichts in der Sache gethan werden kann.“

11. Kapitel.

Es war an einem Abend des Spätherbstes, als ein Extrapolswagen durch das Gehölz von Kingswood fuhr. Leise glitten die gelben Blätter zur Erde nieder, die dunklen Wolken segelten geisterhaft an der stillen Scheibe des Mondes vorüber, während dieser ihre Säume versilberte, und wenn jene das Licht dort oben verdunkelten, warfen die Wagenlaternen ihren Schein auf die dunklen Zweige und die schlanken röthlichen Stämme der Fichten.

„O, Papa, ist es nicht viel hübscher, als wenn wir auf der gleichförmigen Landstraße geblieben wären? Ich könnte mir einbilden, dies hier sei ein heiliger, deutscher Hain, und Du und ich“ — Doris unterbrach sich, indem sie daran dachte, daß ihr Begleiter nicht Kenneth war, und daß sie jetzt erwachsen und solchen romantischen Ideen nicht mehr nachhängen sollte; aber sie fuhr doch fort: „Und daß wir Beide in ein verzaubertes Schloß, anstatt nach unserem traulichen, freundlichen Ruheplätzchen kämen!“

Mit derselben Zärtlichkeit, wie in ihrer Kindheit, legte das junge Mädchen ihre Wange an des Vaters Schulter und schob eine Hand in die seine.

„Bald haben wir es erreicht; jetzt sind wir schon in dem offenen Park. Sieh hinaus und Du wirst schon die Ränder von Kingswood sehen.“

Doris legte nicht nur ihr Gesicht gegen die Scheibe, sondern ließ dieselbe sogar, als der Wagen nahe am Schlosse vorbeifuhr, nieder und lehnte sich hinaus.

„Wie spät es schon sein muß,“ rief sie aus, nachdem sie ihren Kopf wieder zurückgezogen, „die Fenster sind schon sämmtlich dunkel, und Alles scheint im tiefsten Schlafe zu liegen. Ich wollte, wir wären nicht vorbeigefahren, das Ganze macht einen so unheimlichen und unbewohnten Eindruck!“

„Vielleicht ist Herr von Monkton verreist; schließe aber das Fenster — gewiß erwartet uns Tante Johanne im Dower House.“

„Ja, und Kenneth,“ sagte Doris erwartungsvoll und blieb auch in derselben Stimmung, bis der Wagen vor dem Eingange hielt, aus dem den Reisenden heller Lampenschein entgegenleuchtete.

In diesem Lichte blieb der Oberst einen Augenblick stehen; er war ein großer, schlanker Herr mit weißem Haar, mit freundlichen, edlen Gesichtszügen und strammer, militärischer Haltung. Auch Doris hielt einen Moment inne, während ihr Verlobter, welcher ihr entgegeneilte, sich wunderte, warum sie mit erhobenem Antlitz und weitgeöffneten, erlauchten Augen sich nicht von der Stelle bewegte.

„Doris, Geliebte, wie freue ich mich, Dich wiederzusehen!“

„Lieber Kenneth, ja — es ist so nett — aber höre doch!“

Dieser horchte jetzt auch.

„Was ist das, Kind?“ Er hatte ihre beiden Hände in die seinen genommen und wartete auf ihre Begrüßung, antwortete nun aber ruhig, als ob ihr Ernst und ihr Schweigen auch ihn umfassen hielten, während die Töne eines Waldhorns durch die stille, mondhelle Nacht zu ihnen herüberdrangen:

„Es kommt vom Birkenhofs, Liebling; Tante Johanne hat diese Töne während ihrer Anwesenheit hier schon oft gehört; Du weißt doch, daß die alte Farm ganz in der Nähe liegt?“

„O, wer es nur sein mag?“ flüsterte das junge Mädchen mit einem tiefen Athenzuge, als die Musik aufhörte.

„Weißt Du es denn nicht? Haben wir Alle vermieden, es Dir mitzutheilen?“ entgegnete ihr Verlobter, indem er in ihre entzückten Augen sah. „O ja, warum sollten wir Dir auch so etwas Wunderbares und Unerklärliches geschrieben haben! Liebste Doris, Scot Monkton wohnt jetzt dort!“

„Herr v. Monkton? Herr v. Monkton von Kingswood?“

„Ja, Schatz, das Schloß ist unbewohnt.“

„Das habe ich doch bemerkt, und er lebt jetzt dort auf dem Birkenhofs, Ken?“

„Ja!“

„Allein?“

„Er hat seine Tante Michal bei sich, sonst aber Niemand außer einem alten Knecht.“

„Was bedeutet denn das?“

„Du wirst es mit der Zeit erfahren, zu Anfang ist es schwer verständlich.“

„Horch!“ Mit ihren Händen noch in den seinigen, stand sie wieder still und lauschte. „O, Ken, wie schön es klingt, und doch so traurig. Ich wollte, ich hätte es nicht gehört!“

„Weshalb?“ Ich finde, es paßt gerade zu dem schönen Mondenschein und zu der Freude über Deine glückliche Heimkehr.“

„Nun komm aber herein, Kind,“ rief der Oberst von der Halle aus.

„Tante Johanne ist noch nicht zufrieden mit dem einen Ruffe, so lang er auch war. — Was ist das? Ich hörte vor Jahren dies selbe von König spielen — sein Lieblingslo, eine wunderschöne Melodie, die auch jetzt sehr gut gespielt wird. Aber kommt herein, Kenneth!“

„Was sagte Papa?“ fragte Doris, langsam der Aufforderung Folge leistend. „Wie nannte er diese Melodie?“

„Onkel nannte sie nicht, Herz; es ist jedoch „Des Verbannten Klage“. Nun sei aber tausend Mal willkommen daheim, Geliebte!“

12. Kapitel.

Der Tag, welcher auf die Ankunft von Oberst Egerton und seiner Tochter im Dower House folgte, war ein Sonnabend, und das Vergnügen, jeden Winkel ihrer neuen Heimath innen und außen zu durchstöbern, war für die jungen Leute noch nicht erschöpft, als der Abend bereits heranbrach und Herrn Bradford sen. aus London brachte, welcher den ersten Sonntag mit ihnen zu verleben gedachte. Der Advokat hatte seinem alten Freunde viel von den großen Veränderungen in Kingswood zu erzählen, von welchen Auseinandersetzungen auch Doris, die mit Kenneth in eine Partie Schach verwickelt war und daher dem Gespräche der beiden älteren Herren nicht ganz folgen konnte, doch einige Bemerkungen aufgefangen hatte.

„Glauben Sie mir, keiner von uns vermag sich eine entfernte Idee von diesem jähen Wechsel zu machen, da er Alles aufgegeben hat, außer seiner Kraft und Gesundheit, aber auch diese werden bald schwinden, wenn er sich nicht in Acht nimmt. Monkton war immer sehr empfindsam unter der Maske seines sorglosen, heiteren Wesens, Niemand ahnt jedoch die tägliche und stündliche Selbstbeherrschung, die er sich auferlegen hat, um seinen Stolz und seine Lauterkeit aufrecht zu erhalten.“

„Liebe Doris, dies soll gewiß ein höchst diplomatischer Zug werden, da Du so lange zögerst.“

Das junge Mädchen legte lächelnd ihre Finger an den einzig ihr noch übrig gebliebenen Käufer und schob denselben ein Feld weiter.

„Sehr klug,“ bemerkte ihr Gegner, „nicht gleich zu weit zu gehen, Doris.“

Bald lagen jedoch ihre Hände wieder in ihrem Schooße, und sie hörte hinüber nach dem Gespräche der beiden Männer.

„Das Härteste bei der ganzen Sache ist noch, alle alten Gewohnheiten und Geschmacksrichtungen aufgeben zu müssen. Wenn er eine neue Maschine oder ein landwirthschaftliches Buch angezeigt findet, so ist sein erster Gedanke, sich dasselbe kommen zu lassen, wie er früher jeden seiner Wünsche befriedigen konnte, bis ihm dann plötzlich die Erinnerung erwacht, daß er sich solche Ausgaben nicht gestatten kann. Ich selbst habe ein oder zwei Male solch innere Kämpfe mit angesehen und verlange keine Wiederholung.“

„Schach! Liebling. Worauf besinnst Du Dich? Siehst Du nicht, daß Dir nur noch ein Zug übrig bleibt?“

„Nun, ich werde diesen Zug thun, den Du meinst,“ versetzte Doris hastig. „Wahrscheinlich könnte ich aber noch mehrere machen, wenn ich recht darüber nachdächte.“

„So überlege ihn Dir erst besser, bitte, Schach.“

„Also!“ sagte sie und stützte ihre Ellenbogen auf den Tisch in Erwartung der unvermeidlichen Niederlage, wobei sie aber unbemerkt auf die Antwort lauschte, welche ihr Onkel auf die letzte Frage gab.

„Nein — keinen Heller — nichts, als was ihm sein paar Morgen jetzt einbringen, will er anrühren, oder hat er vielmehr seit seines Vaters Tode angerührt, mit Ausnahme natürlich von den Kosten, welche durch die Nachforschungen über den mythischen Erben entstehen; diese werden aus den Einkünften von Kingswood besrritten.“

„Doris, wie denkst Du nun über Deine Aussichten?“

„Gering,“ antwortete sie kaltblütig, „aber noch nicht ganz hoffnungslos.“

„So sieh meinen entscheidenden Zug.“

Ihr Onkel war aufgestanden und lehnte gegen den Kamin Sims, und Doris blickte zu ihm hinüber, als ob sie auf eine Erwiderung auf die Bemerkung warte, die Jemand von den Anderen gemacht hatte.

„Gewiß, auf den Gedanken kann man wohl kommen, Kousine, besonders diesen Abend, wo wir so gemüthlich beisammen sitzen: diese Häuslichkeit in dem alten, häßlichen Neste und als einzige Gefährtin jene weinerliche Verwandte. — Aber Doris, wach! ein dummer Zug! Du bist nun unrettbar verloren! Bist Du müde?“

„Müde, Onkel,“ rief sie, aufspringend und sich neben ihn stellend, „wie könnte ich von einem Spiele müde werden?“

Doch Kenneth, der ihr mit ängstlichem Blicke gefolgt war, bemerkte, obwohl er ihr Gesicht nur durch den Spiegel sah, daß dasselbe sehr ernst und blaß war.

„Es kommt selten vor, daß ich Doris matt sehe,“ äußerte er in seiner ruhigen Weise, während er die Figuren wieder ordnete, „und sie ist gewöhnlich sehr böse, wenn ich einmal gewinne.“

„Aber nicht diesen Abend?“ fragte der alte Herr, sie scharf ansehend. „Du gefällst mir gar nicht, meine Liebe. Wenn, wie ich höre, der Aerger schuld ist, so mußt Du Dich bezwingen und zum Spiele zurückkehren.“

„Das will ich auch, Onkel, wenn Kenneth es wünscht,“ versetzte sie plötzlich wieder heiter. Und so endete dieser Abend, wie er begonnen, glücklich und vergnügt.

„O, Ken, ist es nicht eine schöne Welt und der Sonntag der herrlichste Tag in der Woche? Höre nur die Glocken!“

Doris hatte ihre Hand auf den Arm ihres Begleiters gelegt und veranlaßte ihn, still zu stehen, als sie zusammen durch den Park von Kingswood wanderten.

„Ja, ich habe schon lange auf sie gelauscht,“ sagte er lächelnd und in ihr Gesicht blickend, während das feierliche Geläut der Sonntagsglocken sie zwischen den Bäumen umwogte. Still gingen sie dann weiter zwischen der sich sammelnden Gemeinde nach dem kleinen Kirchhofe, wo milder Sonnenschein die Gräber küßte. Mit freundlichem Lächeln dankte Doris für die Krüge der Dorfwohnerinnen und für die Grüße der Männer, leicht erröthend über die Blicke der Bewunderung, welche diese, wie sie bemerkte, ihr nachwarfen; dann folgte sie ihrer Tante in das Schiff des Gotteshauses, wo ein alter Kirchendiener sie zu ihrem Plage geleitete — einem großen, von der übrigen Gemeinde getrennten Chorstuhl.

„Warum hier, Papa?“ flüsterte sie. — „Ist dies nicht der Schloßstuhl?“

„Gewiß, Kind, das Dowerhaus gehört doch dazu.“

Das junge Mädchen sagte weiter nichts, sondern sah sich jetzt in dem kleinen Kirchlein um. Zunächst fiel ihr Blick auf die beiden Fräulein Baring, deren Plätze dem ihrigen gegenüber lagen; wenn das übrigens auch nicht der Fall gewesen wäre, so würden sicher deren lustige Hüte, die auf dem schwarzen Haare thronten, als die auffallendsten Gegenstände ihre Augen auf sich gezogen haben; aber auch die Gesichter selbst, welche unter jenen hervorlugten, boten genug des Seltsamen. Diese jungen Damen sollten also ihre Nachbarinnen und Bekannte — Freundinnen vielleicht eines Tages werden. Und ein unwillkürlicher Seufzer entrang sich ihrem Herzen, als sie unter den kalten, scharf prüfenden Blicken derselben erröthete. Neben ihnen saß ein Herr, Kenneth hatte ihr von demselben nie erzählt; es war nur ein flüchtiges Hinübersehen, dann kehrten ihre Augen zu ihrem Verlobten zurück als fänden sie in diesem Augenblicke an dessen sanftem, geistvollem Gesichte ein neues Vergnügen.

(Fortsetzung folgt.)

(Nachdruck verboten.)

Gartenbetrachtungen im Oktober.

Die Zeit des Abschiednehmens kommt heran. Ein wehmüthiger Zug geht durch die Natur. Wohl stehen noch manche Beete da in farbenreicher Blumenfülle, an schönen Tagen von strahlender Herbstsonne durchleuchtet, aber — das Herz fühlt es — vielleicht schon morgen hat sich der Würgengel Frost unarmherzig darüber geworfen und sahle, todte Gebilde decken die Wühlstatt, die der Sieger beherrscht. Die Pflanzen können ich nicht wehren, wir aber können ihnen helfend zur Seite treten und uns selbst damit eine Freude bereiten. Lobelien, Winterlefkoben, Goldblat, Berbenen, Vergißmeinnicht, Reseda und so weiter, alle diese lassen sich, vorsichtig herausgenommen, ganz gut in Töpfe setzen, kommen darin vorwärts und bringen, in das sonnige Fenster gesetzt, vom Februar ab wieder einen anmuthigen Flor. Man wähle aber eine nahrhafte Erde, der man ein Drittel Sand, gut durchmengt, zusetzt, und nicht zu kleine Töpfe. Die Freude an dem Flor wird um so größer durch das Bemühtsein, als Ketter und eigener Erwerber aufgetreten zu sein.

Der Oktober ist der Hauptmonat für die Pflanzung von Obstbäumen, Beerensträuchern, Rosen, Zierbäumen und sonstigen Gehölzen. Alle diese Gehölze bilden vor Eintritt des Winters noch junge Wurzelspitzen und wachsen weit sicherer als diejenigen der Frühjahrspflanzung an.

Will Jemand in einem kleinen Garten gemischtes Obst haben, so sind drei Sorten für den Hausgarten sehr zu empfehlen, nämlich: Pflaume, Königin Viktoria, Frucht sehr groß, circa 5 1/2 Centimeter lang, oval, hellviolett, mit feinen weißlichen Punkten, Fleisch gelblich, herrlich duftend, saftreich, von angenehmem, süß wenigem Geschmack. Als ausgezeichnete Tafelfrucht von erster August- bis erster Septemberwoche zu verwenden. Der Baum wächst stark, bildet eine schöne Krone und trägt außerordentlich reich.

Apfel „Ribston's Pepping“. Mittelgroße Frucht, wenn 'agerreif von Ende November sich bis zum Frühjahr haltend), fast goldgelb, auf der Sonnenseite carmoisinroth mit zerstreuten Punkten, Fleisch fein, gelblichweiß, fest, von eigenthümlich gewürztem, weinartigem Meinetzengeschmack, ausgezeichnete Tafelfrucht. Der Baum bildet schöne, breite Kronen und liefert selbst in ungünstigen Jahren und in rauher Lage immer Früchte. Liebt mäßig feuchten Boden.

Birne Winter-Melis. Mittelgroße Frucht, grünlichgelbe Schale mit zimmetfarbigem Roß, Fleisch weiß, schmelzend, von angenehm süßen und sehr gewürzigem Geschmack, vorzügliche Tafelbirne, die man bis in den Dezember am Baume läßt und die sich auf dem Lager bis in den Februar hält. Der Baum trägt schon früh, gedeiht in jedem Boden und ist nicht empfindlich.

Im Gemüsegarten beginnt vor Eintritt strenger Kälte die Haupternte der Wintergemüse und das Einlagern in Kellern oder Gruben. Leere Beete werden gereinigt, gedüngt, gegraben, aber nicht geebnet. Erdbeerbeete und Spargelpflanzungen überzieht man mit kurzem Dung. Petersilie und Schnittlauch pflanzt man für den Winterbedarf in Schalen oder Holzkrüthen, und bei günstiger Witterung können jetzt auch noch Spinat, Felsalat und Kerkelrüben gesät werden. Zu Anfang des Monats werden die im August ausgesäten Winterkohl- und Winterfalsatpflanzen an Ort und Stelle gesetzt, wenn man es nicht vorzieht, erstere im Kasten zu überwintern.

Man kann jetzt noch immer, bei guter Witterung sogar bis in den November hinein, die Frühjahrssbeete mit Stiefmütterchen und Vergißmeinnicht bepflanzen. Als ein wahres Kleinod hat sich Myosotis Rehsteineri erwiesen, das den Namen Zwergergißmeinnicht verdient. Es wird nur 2 bis 3 Centimeter hoch und es liegt auf der Hand, wie gut sich diese Eigenschaft zu allen möglichen Kombinationen auf Teppichbeeten verwerten läßt. Der Preis für 100 Pflanzen ist jetzt nur noch 2,50 M., während sie früher über das Dreifache kosteten.

Wenn hochstämmige Rosen mehrere Jahre auf demselben Plage gestanden haben, so machen sie zuweilen so viele Wurzel- ausläufer, daß man oft mit der größten Sorgfalt ihrer kaum Herr werden vermag. Wo dies geschieht, ist es Zeit, die Rose jetzt im Herbst zu verjagen, wenn sie nicht eingehen soll. Beobachtet man, sie wieder auf dieselbe Stelle zu pflanzen, so muß der Boden gut umgegraben, frisch gedüngt und vor Allem mit frischer lehmiger Erde versehen werden. Das Einpflanzen

geschieht ein wenig leichter als vorher, besonders, wenn das Stämmchen früher ziemlich tief eingeseht war, was meist der Fall zu sein pflegt, wenn viele Wurzelastriebe zum Vorschein kommen.

In der letzten Hälfte dieses Monats, sobald die Obstiernte vollendet ist, scharren wir von älteren Obstbäumen die dürre Rinde, ebenso Moose, Flechten, Schwämme und Verwüchsen dadurch einen ganzen Menge Schädlinge ihre Verhaufungen. Das Anstreichen mit Kalkmilch, das darauf vorgenommen wird, erschwert die Anlage neuer Kolonien. Man besorgt sich auch zur rechten Zeit Papier und Klebstoff für die zu Ende des Monats anzulegenden Klebringe. Es giebt viele Rezepte, um sich diesen Klebstoff selbst zu bereiten. Es ist aber eine unständliche und schmutzige Arbeit und von Fabriken, die ihn im Großen fabriziren, kauft man ihn billiger, als wenn man sich selbst mit der Herstellung einer kleineren Menge befaßt.

J. C. Schmidt, Erfurt.

Vom Monat Oktober.

Oktober 1899.

Die mannigfaltigsten Farben mischt der Oktober in das dunkle Grün des Laubes und wenn nicht gerade kalter Regen herniedergeht und starke Stürme in den Baumkronen rütteln, bietet auch dieser Monat zahlreiche Reize in der Natur. Wo uns im Frühling farbenreiche duftige Blüten erfreuten, prangen jetzt reife Früchte und feurige Beeren. Die korallenroth leuchtenden Berberitzen, Ebereschen und Wildrosen, die weißen Schneebereen, die schwarzblauen Beeren des Hollunders und die metallisch glänzenden Mahonien sind Zeugen des begonnenen Herbstes, in ihnen hat die Natur den wenigen zurückbleibenden gefiederten Sängern noch einmal reich den Tisch gedeckt für kommende entlagungsvolle Tage.

Die kälteren Tage des Septembers haben im Walde neues Leben angeregt und dem Warte ziemlich ansehnliche Pilzvorräthe zugeführt. Gut sind die jetzt madenfreien feinen Steinpilze, da die Entwicklungsperiode der Pilzmücken, Flor- und Trauerfliegen, deren Larven als Maden in den Pilzen leben, vorüber ist. Außer Steinpilzen giebt es Schälpilze, Rothhappen, Milch- und Grünreizker, Champignons u. A. m., dazu liefern die Delikatess-Handlungen duftige hannöversche Herbststrüffeln.

Ebenso unverhofft reichhaltig hat sich der Vorrath an Fischen gestaltet, die kalten Niederschläge sind dem Fischhandel recht förderlich geworden. Zu haben sind in diesem Monat Brassen, Kappen, Welse, Barben, Aale, Forellen. Hecht und Zander sind theurer. Lachs ist vorzüglich und zu mäßigen Preisen vorhanden. Ganz ausgezeichnet im Fleisch sind jetzt die Karpfen, die das Hauptinteresse auf sich ziehen, mit dem Vortheil, daß sie von Woche zu Woche besser werden. Schleien werden rar. Die Auslagen der Seefischhandlungen sind nun auch schon viel reichhaltiger geworden. Von den köstlichen Plattfischen der Nordsee sind Steinbutt und Notzunge am besten. Erwartet werden die ersten Stinte, deren delikates Fleisch seines Geruches wegen nur von Liebhabern gewürdigt wird. Ein sehr verlockendes Gericht ist Schellfisch mit Blumenkohl gebacken. Zwei Pfund Schellfisch werden mit nicht zu starkem Gemüswasser gar gekocht, gleichzeitig kocht man eine mittlere Rose Blumenkohl ab. Von ein halb Liter Blumenkohlwasser, worin man drei Gramm oder eine Messerspitze Liebigs's Fleisch-Extrakt aufgelöst hat, wird mit fünfzehn Gramm Mehl, das mit fünfzig Gramm Butter abgebräunt ist, eine nicht zu dicke Sauce gekocht, die mit vier Gelbeiern sämig gemacht und mit Citronensaft abgeschmeckt wird. Das aus Haut und Gräten gelöste Fischfleisch wird in großen Stücken abwechselnd mit Blumenkohl in die mit Butter ausgeschmierte Form gelegt, mit Sauce übergossen, Parmesanfäse und vierzig Gramm zerlassene Butter darüber gegeben, und Alles eine Viertelstunde in ziemlich heißen Ofen gebacken.

Wir wollen namentlich für jüngere Hausfrauen hierbei bemerken, daß Liebigs's Fleisch-Extrakt für die heutige Küche fast unentbehrlich ist. Es giebt eine Erleichterung bei schnell zu bereiten Mahlzeiten, fördert die Güte und macht die Speisen kräftiger und wohlgeschmeckter.

Summern sind in guter Waare zu mäßigen Preisen zu haben, ebenso auch Austern und frischer Kaviar in besten Sorten.

Der Gemüsemarkt bietet als Hauptgemüse Blumenkohl in großen Vorräthen billig und wenn man das Ausschauen ver-

steht, auch gut. Blumenkohl ist neben dem Spargel und der Artischocke das edelste Gemüse, enthält wie alle Blattgewächse wenig Nahrungsstoff, ist aber verdaulicher als alle übrigen Kohlrarten. Seine Schmachthaftigkeit ist allgemein bekannt, er ist in jeder Form wohlgeschmeckend, sowohl in Salzwasser abgekocht mit brauner Butter oder Sauce, in Reich gebacken, mit Essig, Del und Pfeffer als Salat, wie auch in Suppen sehr angenehm. Kohlrabi werden angeboten, entbehren aber des zarten Fleisches der Frühlingsoberribe. Sämtliche Kohlrarten werden in Menge zum Verkauf gebracht. Ganze Krautgebirge erheben sich jeden Morgen auf den Marktplätzen, besonders flotten Absatz findet Weißkraut zum Einlauern. Als feineres Gemüse für den Familientisch ist auch Rosen- oder Brüsseler Kohl da, ebenso schöner Spinat, Teltower Rübchen und Schwarzwurzeln. Als Salat treten Endivien und Sellerieknollen in den Vordergrund.

Der Obstmarkt bleibt ziemlich unverändert. Die Frühsorten von Birnen und Äpfeln sind fast vorüber und selbst die den Markt beherrschenden Mittelsorten haben bei der schlechten Obsternthe hohe Preise, jedoch das in Schlesien und der Mark so beliebte Gericht — Birnen mit Klößen für dieses Jahr fast zum Feiertagsessen wird.

Gausgeflogel ist in Menge am Plage, hauptsächlich steht, trotzdem das Martinsfest noch fern, der Gänsehandel in voller Blüthe und kommen recht feine, fette Thiere zum Angebot. Ebenso gut sind Enten und Hühner, Tauben werden knapp, dagegen erscheinen hier und da vereinselte Puten. An Wildgeflogel ist kein Mangel. Falanenhähne sind sehr billig, Rebhühner sind noch immer zu den bekanntesten verschiedenen Preisen zu haben. Als Neuheit zeigen sich Leipziger Lerchen, Spiel- oder Birkhähne sind hochgehaltene Gänse, ebenso die Schnepfe. Als sichere Voten des Herbstes sind allerhand Großvögel eingetroffen, vor Allem ist es die Wachholderbrössel, die durch ihr zartes Fleisch sich den Ruf des besten Großvogels erworben hat. Die Zeit, wo die Wildpretliebhaber nur auf Hirsch und Reh angewiesen waren, ist vorüber, und in den Vordergrund tritt jetzt der Hase, das Hauptwild der deutschen Küche. Bis Mitte September genoss Lampe die ungehörteste Ruhe, nun geht es ihm ans Fell. Ein alter Hase wird vor dem Braten einige Tage marinirt, man zieht ihn gedämpft mit saurem Rahm vor oder als Salmi und Gelatine zubereitet. Das gut gepickte Lenden- und Rindentheil eines jungen Hasen bietet einen gesunden und schmackhaften Braten, den man auf mancherlei Art und Weise zubereiten kann, am Beliebesten ist er mit saurem Rahm. Der gut gehäutete und gepickte Hase wird zuerst in eine Pfanne von 125 Gramm Butter gelegt, gefalzen und unter häufigem Begießen halbgar gebraten, worauf man recht fetten sauren Rahm theilweise in die Pfanne zugießt und den Braten alle fünf Minuten mit wenigen Köffeln davon bestreicht, bis er weich und braun geworden ist. Nun kocht man die Sauce mit etwas siedender Fleischbrühe aus einer guten Messerhpige Viebig's Fleisch-Extrakt, von der Pfanne los, seigt sie durch und schärft sie nach Belieben mit etwas Citronensaft oder Estragonessig ab.

Allerlei.

Die Fiebernacht. Eine eigenartige Erscheinung mit einer oerhängnißvollen Wirkung für den Menschen, wenn auch nur für wenige Stunden, zeitigen die Landstriche von Hinter-Indien, da wo sich unendliche Reisfelder ausdehnen, oder noch mehr an den großen Sümpfen von Guinea und am Senegal. Es ist, als gehe ein vergifteter Rauch von der Erde aus, welcher sich wie ein bleischerer Schlaf auf den Menschen legt und für einige Stunden den gewöhnlichen Lebensgang jäh unterbricht. Die Seelute, welche dort gewesen sind, kennen die eigenthümliche Krankheit, welche die Zeit nicht ganz verwischen kann, und die oft eine Erinnerung fürs ganze Leben zurückläßt an jene Erdtriche, welche vom Regen und der Sonne ausgefogen und erschöpft sind. Wenn die großen, verödet dastiegenden Reisfelder im Schmucke der grünen Blüthen stehen, dann beginnt, sobald die Sonne sinkt, die sonderbare Krankheit, die Fiebernacht, wie man sie treffend nennen könnte. Das Fieber beginnt damit, daß man zunächst die angenehmen Empfindungen von der Welt hat. Die Zeiten verwischen sich und man scheint ein doppeltes Gesesleben zu führen. Das Feld der Einbildung wächst ins Grenzlose, man erkunt riesenhafte Pläne, deren Ausführung funderleicht erscheint. Man hört die entscheidenden Melodien, welche sich am nächsten Tage als ganz banale Gassenhauer herausstellen. Dann aber treten unerträgliche Kopfschmerzen ein, als wären eiserne Bänder um den Kopf geschmiebet. Dazu geelkt sich ein Durst, als befände man sich mitten in der Wüste dem Verischmachten nahe. Wenn der Morgen naht, weicht das Fieber, nur eine große Mattig-

keit bleibt im Körper zurück, und in diesem Zustande macht man wieder alle die Gefühle und Empfindungen durch, welche einen bei Beginn der Krankheit bejeelt haben.

Die Zeit in der Blechbüchse. Im „Gclair“ erzählt Emanuel Arène: „Ich befand mich dieser Tage einmal im Meditationsjaale des „Figaro“ und plauderte mit Kollegen über Dies und Das. Plötzlich öffnet sich die Thür und ein neuer Gast erscheint, dem wir Alle entgegen eilen, um ihn herzlich zu begrüßen. Der neue Ankömmling war ein sehr junger Mann mit sehr vornehmen und feinen Gesichtszügen, lebhaften und doch sanft blickenden Augen, liebenswürdigen und einfachen Manieren; die Haare blond und kurz, der Bart spitz zugeschnitten, im Knopfloch die Rosette der Ehrenlegion. . . Es war der Doktor Calmette, der junge, bereits berühmte Gelehrte, der soeben aus Oporto angekommen war, wo er sich die Zeit etwas genauer beisehen, und der, bevor er nach Pille zurückkehrte, wo er das Pasteur-Institut leitet, seinem Bruder, unserem Freunde Gaston Calmette, die Hand drücken wollte. Sein Gepäck hatte der Doktor unten im Wagen gelassen. In der Hand hatte er nur eine vieredrige Blechbüchse mit zwei kleinen Vorleseschlüsseln, die er beim Eintritt auf den Kamin legte und die wir im ersten Augenblick nicht weiter beachteten. Man beglückwünschte den unerschrockenen Forscher. Dann fragte ihn einer der Anwesenden: „Sind Ihre Forschungen dort unten gelungen?“ — „Wir konnten es uns nicht besser wünschen. . .“ „Und weiß man jetzt genau, mit welcher Art Best man es zu thun hat?“ — „Das will ich meinen, wir bringen übrigens ein bißchen davon mit. . .“ „Sie bringen sie mit?“ „Natürlich; sehen Sie, in dieser Büchse ist sie. . .“ Und der Doktor nahm ruhig die Blechbüchse vom Kamin, die einer Theel. chenbüchse ähnlich war. Er öffnete sie ein wenig, obwohl wir es gar nicht wünschten, denn wir waren in diesem Augenblicke durchaus bereit, ihm aufs Wort zu glauben. Als wir mit ihm von der Zeit sprachen, ahnten wir nicht, daß sie so nahe wäre! Der Gelehrte nahm aus seiner Büchse eine kleine, hermetisch verschlossene Glasröhre, welche eine geronnene Flüssigkeit von gelblicher Farbe enthielt, die wie Gelatine ausah. In dieser Masse tummelten sich die Mikroben der Zeit ganz gemüthlich zu Hunderten, zu Tausenden, zu Millionen. Man mußte nur gute Augen haben, um sie zu sehen. Der Doktor näherte seine kleine Pöiole der Lampe und sagte freundlich: „Ihr braucht nur eine Nadel in dieses Röhrchen zu tauchen und Euch dann damit irgendwo zu stechen, zehn Stunden später haet Ihr die Zeit und nach fünf Tagen seid Ihr todt. Ihr könnt's mir ohne Weiteres glauben,“ lügte er liebenswürdig hinzu. Wir glaubten es wirklich.

Vom Büchertisch.

— **Politisch-militärische Karte von Südafrika** zur Veranschaulichung der Kämpfe zwischen Buren und Engländern bis zur Gegenwart. Mit statistischen Begleitworten: Südafrika vom politisch-militärischen Standpunkte. Arbeitet von Paul Langhans. Preis 1 Mk. Die in Südafrika bevorstehenden Entscheidungskämpfe zwischen Buren und Engländern um die Vorherrschaft lenken die Aufmerksamkeit der ganzen gebildeten Welt auf die Südspitze des dunklen Welttheils mit ihren merkwürdigen Staatsgebilden niederdeutscher Bauern. Den Verfolg der kommenden Ereignisse ermöglicht in ausgezeichnet klarer und übersichtlicher Weise Langhans' vorliegende Karte, die ganz besonders die militärischen Verhältnisse berücksichtigt. Eine große Karte Südafrikas zeigt die politische Eintheilung, alle im Betrieb befindlichen Eisenbahnen (die Einfallsbahnen der Engländer in die Burenstaaten besonders gekennzeichnet) und Telegraphenlinien, auch der Heliograph zwischen Pretoria und der Burenfestung bei Volksrus ist bereits eingetragen. Von besonderem Interesse sind die ins Einzelne gehenden Angaben der Truppenansammlungen der Engländer und Buren, der Befestigungen und der Gefechte im Unabhängigkeitskriege 1880/81. Eine Nebenkarte verzeichnet die Goldfelder Transvaals, den lothbaren Siegespreis des Kampfes, eine andere die Haupttreffs der Buren, die zur Gründung ihrer Freistaaten führten, ihrer Städtegründungen, der hochdeutschen Niederlassungen u. i. w. Die Wappen der beiden Burenrepubliken, die britische Kriegsflagge und ein Brustbild Paul Krügers, des bekannten Präsidenten der Südafrikanischen Republik, gereichen der billigen Karte zu gefälligem Schmuck. Von besonderem Werthe für das Verständniß der südafrikanischen Frage sind die Begleitworte, die das Sprachenverhältnis und die beiderseitigen Streitkräfte der kämpfenden Parteien crörtern.

— **„Bismarcksäulen“.** Heft 111 der „Deutschen Konkurrenzen“, (Bd. X, Heft 3), herausgegeben von Prof. A. Neumeister. Verlag von Seemann u. Co. in Leipzig. 1899. 8°. 32 Seiten mit 25 Abbild. Preis 1.80 Mk. Die Entwürfe zu den „Bismarcksäulen“, von welchen in Zukunft am 21. Juni die Gedächtnisfeier lobden sollen, finden in diesem heeben erschienenen Hefte eine eingehende Behandlung. Die bildliche Wiedergabe von 23 der hervorragenden Arbeiten ermöglicht überhaupt erst ein objektives Urtheil über das Ergebnis des von der deutschen Studentenschaft organengenen Preis-Ausschreibens. Das für jeden Architekten, Baumeister und Bauhüher, sowie auch wohl für viele Bismarcklehreer ungemein interessante Heft kann zum Preise von 1.80 Mk. durch alle Buchhandlungen oder auch direkt von der Verlagsfirma bezogen werden. Erwähnt sei noch, daß das fragliche Heft das dritte des im Erscheinen begriffenen X. Bandes der „Deutschen Konkurrenzen“ ist, dessen Subscriptionspreis (für 12 Hefte) 15 Mk. beträgt.

Verantwortl. Redakteur: Dr. Walter Gebensleben. — Druck und Verlag von Otto Zöbele, Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.